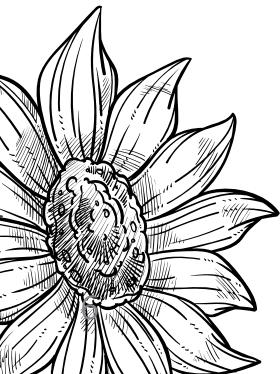




Silke Stattaus aus der Lutherstadt Wittenberg ist eine Brückenbauerin mit missionarischem Herzschlag. Christiane Rösel hat sich mit ihr getroffen.

Foto: Gettyimages/stock/Sofia Nasulek privat



Himmel im Herzen

„Ich freue mich wie verrückt auf den Himmel, eigentlich schon immer!“, sagt Silke Stattaus. Und fast wäre sie schon dort gewesen – als ihr das Leben vor zwei Jahren noch einmal neu geschenkt wurde. Wer ist Silke Stattaus und was macht sie aus?

Missionarischer Herzschlag für Frauen

Gut 26 Jahre hat sie die Bewegung „Frühstücks-Treffen für Frauen“ in deren Vorstand mitgeprägt, 12 Jahre davon als Vorsitzende des Vereins. Dort haben wir uns kennengelernt und immer hatte Silke meine stille Bewunderung: Ein reines Frauenteam zu leiten, noch dazu in einem Setting, das fast ausschließlich von Frauen besucht wird, ist eine große Kunst! Ein gesunder Pragmatismus hat ihr ganz sicher dabei geholfen. Eine Freundin beschreibt sie so: „Klar in den Worten, ehrlich im Glauben und mutig in dem, was sie anspricht – auch gegenüber guten Freunden etwas zu sagen, was vielleicht nicht nur schön ist.“ Gleichzeitig hat Silke einen missionarischen Herzschlag, der mich berührt: „Ich habe mir immer wieder gewünscht, Bekannte einzuladen, ohne dass ich mich für irgendetwas entschuldigen muss – sei es der Raum oder die Sprache, die man oft nur auf Nachfrage versteht, wenn man nicht christlich aufgewachsen ist oder ausschließlich Lieder aus vergangenen Jahrhunderten gesungen werden.“ So hat Silke schon 1992 die Frühstücks-Treffen entdeckt und kurz danach nach Wittenberg „geholt“. Ein schön gedeckter Frühstückstisch, an dem Frauen zusammenkommen, um über Lebens- und Glaubensfragen zu sprechen, ist und bleibt einer ihrer Lieblingsorte.

Der Impuls, Räume zu schaffen, damit Menschen Jesus begegnen können, zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Und ein solches Engagement funktioniert nur, wenn der Ehepartner dahintersteht – das gilt für Frauen und Männer gleichermaßen. Zunächst hat Rudolf Stattaus gezögert, als seine Frau für den Vorstand angefragt wurde, aus Sorge bezüglich der zeitlichen Belastung. Doch seine Haltung hat sich verändert: „Rudolf hat gesagt: „Ich glaube, das ist jetzt dran. Du hast einen solchen Herzschlag für die Frühstücks-Treffen, mach es! Wenn er nicht Ja gesagt hätte, hätte ich es nicht gemacht. Denn als herausfordernde Zeiten kamen, brauchte ich auch mal eine breite Brust, um mich auszuheulen.“ Als Frau aus dem Osten einen gesamtdeutschen Verein zu leiten, ist schließlich nicht ohne. Wieso konnte Silke das in einer ganz natürlichen Selbstverständlichkeit? →



Vorstand der Frühstücks-Treffen für Frauen



Ost-West Biografie

Silkes Wurzeln liegen sowohl in Wittenberg als auch im Sauerland. Ihr Vater, Wolfgang Hubrig, war im zweiten Weltkrieg in Afrika stationiert. Mit Theo, einem Freund aus dem Sauerland, der auch gläubig war, sagte er im Gespräch, dass er doch gern eine gläubige Frau heiraten würde. Was dann folgte, kann man sich nicht ausdenken. Theo meinte zu Wolfgang: „Also ich habe ja meine Ilse, und die hat eine Freundin, die Edith. Und Edith sucht auch einen Mann!“ Gesagt, getan. Edith und Wolfgang kamen in Kontakt und „unbesehnen“ folgte der Heiratsantrag per Post. Edith sagte zu.

„Mein Vater hat viel dafür gebetet – ob er sich Mut angebetet hat?“ Über die „grüne Grenze“ gibt es den Antrittsbesuch mit selbstgefertigtem Verlobungsring – ohne die Ringgröße der Verlobten zu kennen. Wolfgang ist Zahnarzt und Zahntechniker und kann gut mit Gold umgehen. Und – das ist nun Stoff für „Mädchenräume“: Er steckt Edith den Ring an den Finger – und er passt! Sie heiraten und Edith zieht nach Witten-

berg, weil Wolfgang dort die Zahnarztpraxis seines Vaters übernimmt. Damals wussten sie noch nicht, was diese Entscheidung mit sich bringen würde.

Als 1961 die Grenze geschlossen wurde, begann für Silkes Mutter eine schwere Zeit. Sie kam in das Haus der Schwiegereltern, was nicht einfach war. Nur einmal im Jahr kamen ihre Mutter und Schwester zu Besuch. Dann sahen sie sich wieder ein Jahr lang nicht mehr. Der Trennungsschmerz hat die Familie bestimmt und brach bei ihrer Mutter immer wieder durch. Silke sagt dazu: „Meine älteste Schwester, die 1950 geboren wurde, meinte zu mir: „Ich weiß wirklich nicht, wie viele Tränen über mir vergossen wurden.“ Andererseits hatte die Familie dadurch von Anfang an eine Beziehung sowohl zum Osten als auch zum Westen.

So platzte ihrem Vater auch der Kragen, als ein Geografielehrer, der die Welt schwarz-weiß sah, sagte, die Menschen im Westen seien schlecht und die im Osten gut. „Das haben wir zu Hause erzählt.“ Da marschierte ihr Vater postwendend in die Schule und deklarierte, dass er so etwas nicht mehr hören wolle. Die eine Hälfte der Verwandtschaft lebe im Westen und die andere im Osten und seine Kinder sollten nicht denken: Meine Oma und Tante sind schlecht. In der Gegenwart von Silke und ihren Schwestern hat es der Lehrer auch nicht mehr gesagt. Von den Mitschülern wurden sie eher um ihre West-Verwandtschaft beneidet: So hatten sie regelmäßig Nutella, Kaba, Nivea und schönere Kleidung, denn selbst die abgetragenen Sachen waren oft besser als das, was sie vor Ort im Osten kaufen konnten.

Westkontakte gehörten zu Silkes Leben dazu. Aber auch ein Gefühl, das sie bis jetzt begleitet: „Wenn die Menschen wieder gegangen sind, egal wer, hatte ich oft das Gefühl, als sitze ich in einem Käfig und die Klappe geht zu. Bis heute denke ich daran, wenn ich am Bahnhof

bin.“ An die Wiedervereinigung hat Silke nicht geglaubt. Wenn Ältere gesagt haben, das käme noch, hat sie gedacht: „Wo lebt ihr denn?“ Im Sommer 1989, während viele über Ungarn in den Westen geflüchtet sind, dachte sie: „Bald sind wir alleine hier, weil wir entschieden haben, zu bleiben.“

Und heute, 36 Jahre nach dem Fall der Mauer? Wie ist das, und was spaltet Ost und West? „Das ist eine ganz schwierige Frage“, sagt Silke. „Ich glaube, dass kein ehemaliger DDR-Bürger das Auto, den Inhalt des Kleiderschranks oder den Einkaufskorb tauschen möchte. Die meisten sind glücklich über das, was sie haben, die Freiheit und die Reisemöglichkeit. Aber die Vielschichtigkeit und Wahlmöglichkeit fordern heraus, ständig Entscheidungen zu treffen. Das fängt schon im Supermarkt an und geht bis zu politischer Gestaltung. Wir hatten keine Chance, wirklich zu wählen. Für manche ist diese Überforderung heute auch ein Sicherheitsverlust. Die Arbeit, die Wohnung – das war sicher.“ „Sicher, trotz der hohen Präsenz von Russen“, frage ich nach. „Vor den Russen hatte ich keine Angst“, meint Silke. In Wittenberg gab es 50.000 Einwohner und 50.000 stationierte Russen in unmittelbarer Nähe. Und für die Letztgenannten war klar: Wenn sie sich etwas zu Schulden kommen lassen, wird es hart bestraft werden. „Nein, vor den Russen habe ich keine Angst, aber vor Putin schon!“ Deshalb ist auch ihr größter Wunsch für die nächsten Jahre, gerade im Blick auf die kommenden Generationen: „Frieden in dieser Welt! Den wünsche und erbitte ich von Herzen!“

Nie allein

Von Anfang an zu zweit zu sein, das ist ein weiteres Lebensgrundgefühl von Silke: „Ich finde, es ist ein besonderes Geschenk von Gott an mich und auch an meine Zwillingsschwester: Wir waren nie allein, wir konnten immer alles gemeinsam machen – was nicht immer toll war, aber ganz oft!“ Konkurrenz ist schon ein Thema, wie eigentlich bei allen Geschwistern, aber für die beiden doch nie so, dass sie nicht wieder zueinandergefunden haben. „Für uns steht bis heute fest, dass wir uns nicht festbeißen wollen, auch wenn wir unterschiedlicher Meinung sind. Dann klären wir es.“ Als Silke zwei Jahre vor ihrer Schwester geheiratet hat, sagte diese zu ihr: „Der Rudolf kam mir vor wie ein Entführer!“ Aber an ihrer Hochzeit hat sich ihre Zwillingsschwester in ihren heutigen Mann verliebt. Beide sind sich sehr ähnlich.

Silke ist mit drei Schwestern aufgewachsen und hat vier Söhne bekommen. Wie beschreibt sie hier den größten Unterschied? „Der findet sich praktisch gesehen im





Silke Stattaus und ihre (Groß-)Familie



Badezimmer. Bei Mädchen gibt es deutlich mehr Kosmetik und lange Haare. Bei unseren Jungs hält sich das sehr in Grenzen.“ Heute sind drei Söhne verheiratet und Silke und Rudolf haben sechs Enkelkinder, wobei das siebte unterwegs ist.

Mittlerweile ist Ehepaar Stattaus im Ruhestand. „Nach einer Eingewöhnungszeit und klaren Absprachen geht es uns gut. Am Anfang hatte ich ein bisschen Mühe, als mein Mann mich morgens fragte: ‚Was machst du heute?‘ Und ich gesagt habe: ‚Fenster putzen.‘ Dann hat er gefragt, ob er mir die Pflanzen von den Fensterbänken holen soll – aber die sind nur etwa 30 Zentimeter groß! „Du, ich habe das 40 Jahre allein gemacht, ich glaube, das schaffe ich weiter!“, entgegnete ich ihm. Jetzt war klar: Der Mann braucht Beschäftigung. Und ich habe ein bisschen ruppig gesagt, es gebe drei Bereiche: Wäsche waschen, Kochen und Putzen. „Einen darfst du dir aussuchen.“ Seitdem habe ich einen Putzmann.“

„Und habt ihr eine Alltagsstruktur?“, frage ich Silke. „Mein Mann ist die Eule und ich bin die Lerche. Wir haben also

Zeiten, die wir gerne für uns alleine nutzen. Beim Frühstück besprechen wir den Tag. Wir versuchen, einander Freiräume zu lassen. Die haben wir auch in unseren Ehrenamtler in Gemeinde und Frühstücks-Treffen. Und dann sind regelmäßig die Enkel zu Besuch.“

Geistliche Großeltern

Silke ist eine Frau, die mit beiden Beinen fest auf dem Boden steht, doch gleichzeitig freut sie sich auf den Himmel. Denn in der Phase des Übergangs in den Ruhestand gab es ein einschneidendes Erlebnis: Ende 2022 wurde nach Darmproblemen eine Entzündung diagnostiziert, die weiter behandelt werden musste. Bei einer Untersuchung kam es zu Komplikationen und in der Folge zum Herzstillstand: Reanimation, Notoperation und dann wachte Silke auf der Intensivstation wieder mit einem künstlichen Darmausgang auf. „Alle freuten sich, dass ich lebe, aber ich musste damit fertigwerden! Dann habe ich zu Gott gesagt: „Wenn du willst, dass ich lebe, obwohl du weißt, dass ich mich auf die Ewigkeit freue, dann musst du noch eine Idee für mich haben.“ Daraus entstanden ist ein kleines, feines Projekt: ein wöchentlicher Podcast. In „Zuversichtlich: Drei gute Minuten über Gott und die Welt“ gibt Silke ermutigende Impulse weiter. „Mir macht

es Freude“, sagt sie. Und wieder trifft es ihren Herzschlag, Menschen zum Glauben einzuladen und zu ermutigen.

Silke und Rudolf sind Teil der Landeskirchlichen Gemeinschaft (LKG) in Wittenberg. Wie an vielen anderen Orten wird auch die Gemeinde älter und sie hoffen auf die jüngere Generation. Die entwickelt sich, aber ganz anders als gedacht: Junge Familien aus verschiedenen Gemeinden fragen sich irgendwann: Warum feiern wir eigentlich nicht Gottesdienst miteinander? Die „Herzwerk-Kirche“ wird geboren: eine Neugründung für Familien und junge Erwachsene. Aber wie blicken diejenigen darauf, die „zurückbleiben“? „Mit einem lachenden und einem weinenden Auge“, sagt Silke. „Wir freuen uns, dass die jungen Leute einen lebendigen Ort haben, an dem sie ihren Glauben leben. Gleichzeitig vermissen wir sie. Dann haben sie Rudolf und mich mal eingeladen. Seitdem unterstützen wir sie gewissermaßen als „geistliche Großeltern.“ Das Ganze passiert nicht ohne Schmerz und die Landeskirchliche Gemeinschaft überlegt, wie es für sie weitergeht. Aktuell gibt es dort das

Format „Cappuccino für die Seele“ am Montagmorgen und die Gemeindemitglieder erleben,

wie sich älter werdende Menschen einladen lassen. Gleichzeitig unterstützt die Landeskirchliche Gemeinschaft die „Herzwerk-Kirche“ personell und finanziell mit einigen Personalprozenten, bis sie selbstständig ist. Aber auch das ist Teil der Wahrheit: Viele Fragen, wie es weitergeht, sind noch offen.

Weitere Informationen

www.fruehstueckstreffen.de
www.silke-stattaus.de

Was ich aus unserem Gespräch mitnehme:

„Die Ewigkeit ist mein Zuhause, du hast sie mir ins Herz gelegt!“, heißt es in einem bekannten Lied. Und diese Aussage trifft auch auf Silke zu – und wie. Gleichzeitig tut sie hier auf der Erde das, was ihr aufs Herz gelegt wird.

Jesus nachzufolgen, darf etwas kosten – buchstäblich, indem Silke zu Gunsten des Frühstücks-Treffens auf eine andere Anstellung verzichtet hat. Das bedeutet heute auch, weniger Renten zu beziehen. Darin ist sie für mich ein echtes Vorbild.

„Geistliche Großeltern“ zu sein, ist ein Geschenk, aber auch ein Mandat: großzügig mit einem weiten Herzen die nachfolgenden Generationen zu ermutigen.

Danke dir, Silke, für dieses spannende und inspirierende Gespräch!



Christiane Rösel ist Referentin, Autorin und Podcasterin. www.christianeroesel.de / www.vorwaertsleben.com